

Robert F. Kennedy

Suche nach einer neuen Welt

Politisches Sachbuch 1967

en: To Seek A Newer World

de: 1968 bei Bertelsmann und 1969 bei rororo

[wikipedia R. F. Kennedy](#)



(RFK im Nachwort:)

Eine dritte Gefahr ist die Zaghaftheit. Wenige Menschen sind bereit, der Mißbilligung ihrer Mitmenschen, dem Tadel ihrer Kollegen, dem Zorn ihrer Gesellschaft zu trotzen. **Moralischer Mut** ist ein selteneres Gut als Tapferkeit in der Schlacht oder hohe Intelligenz. Doch es ist die eine wesentliche, unerläßliche Qualität derer, die eine Welt zu ändern suchen, die sich nur sehr beschwerlich dem Wandel beugt.

Für ihre Beiträge zum Entstehen dieses Buches und der darin enthaltenen Reden und Gedanken bin ich vielen Menschen dankbar. Es wäre unmöglich, sie alle zu nennen. Buchstäblich Hunderte trugen auf verschiedene Weise in größerem oder geringerem Maß zu dem Kapitel über die Krise der Großstädte bei. Das Kapitel über Vietnam ist genauso das Ergebnis von Arbeit und Verbindungen während meiner Zeit als Regierungsmitglied wie meiner Arbeit und Erfahrungen seit 1965.

Bestimmt gehen meine Ansichten darüber, was das Militär erreichen kann und was nicht, auf meine Erfahrungen aus jener Zeit und auf das zurück, was ich durch die Berührung mit Vertretern der Streitkräfte lernte.

Viele Menschen innerhalb wie außerhalb des öffentlichen Lebens steuerten Ideen und Gedanken über die Kontrolle der Kernwaffen, über China und über die Allianz für den

Fortschritt bei. Deshalb ist es nicht nur unmöglich, sondern es wäre auch unfair, wenn ich versuchen wollte, alle jene aufzuzählen, die bei den verschiedenen Themen des Buches in irgendeiner Weise hilfreich waren. Ich betrachte keinen von ihnen als für den Inhalt verantwortlich, die geäußerten Meinungen sind meine eigenen. Aber jedem einzelnen, der mir half, meine Gedanken zu formulieren, oder später kritische Vorschläge und Ideen äußerte, bin ich sehr dankbar.

Ich habe nur eine Möglichkeit, sie angemessen zu entschädigen: indem dieses Buch dank ihrer Unterstützung zu neuen Gedanken, anderen Methoden den Anstoß gäbe, Diskussionen und vor allem Aktionen auslöste auf den Gebieten, die ihnen besonders am Herzen liegen - und so vielleicht ein wenig dazu beitrüge, der nächsten Generation der Amerikaner ein besseres Leben zu schaffen.

Meinen Dank spreche ich den Mitarbeitern von Doubleday aus und besonders Ken McCormick, dessen Ideen so wertvoll waren. Meine dankbare Anerkennung gehört auch Joyce Goodman wegen ihrer Hilfe bei den Schreifarbeiten; Jean Main für ihre Bemühungen und ihre Tüchtigkeit und vor allem ihre heitere Geduld beim Schreiben und Neuschreiben dieses Manuskripts und so vieler anderer vor ihm; und Angie Novello, meiner langjährigen Sekretärin, die alles tut und die, wie jeder weiß, der sie kennt, ein Engel ist.

Ganz besonders dankbar bin ich meinen beiden Senats-Assistenten, Peter Edelman und Adams Walinsky, für alle die Mühe und Arbeit, die sie beim Sammeln und Zusammenstellen des diesem Buch zugrunde liegenden Materials aufgewendet haben. Adams Walinsky möchte ich für seine Hilfe, seine Anregungen und seinen Rat ebenso wie für seine Beharrlichkeit meinen speziellen Dank aussprechen.

Meine Dankbarkeit meiner Frau gegenüber kann niemals angemessen Ausdruck finden.

12

Robert F. Kennedy
Vorwort 1967

Index:

Robert F. Kennedy # 1967 # Suche nach einer neuen Welt # To Seek A Newer World # 1967 by Doubleday, New York # 1968 by Bertelsmann-Reinhard Mohn, Gütersloh # 1969 erweitert bei Rowohlt-TB, rororo # Üb. aus dem Amerikan. von Wolfgang und Christa Helbich # Politbuch # 232 (247) Seiten.

Siehe auch:

[wikipedia Robert_F._Kennedy](#) *1925

[d-nb.info/gnd/118721836](#) DNB Autor (15 Publikationen)

[d-nb.info/457182253](#) Buch rororo

[d-nb.info/457182237](#) Buch Bertelsmann

[Georg Picht 1969](#)

Taylor

Alfven

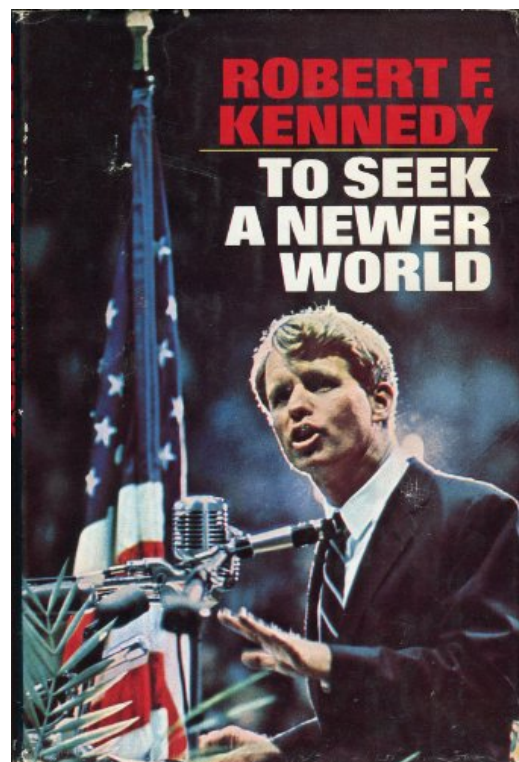
Einleitung

Die Aufsätze in diesem Buch erwachsen vor allem aus der Arbeit, den Reisen und den Reden im Senat, seit ich dort im Januar 1965 meinen Platz einnahm. Der Senat ist ein Ort, wo Probleme behandelt werden, wenn sie auftreten, und wo Aufmerksamkeit und Anstrengung der Krise des Augenblicks gewidmet werden. Deshalb bieten diese Aufsätze kein großartiges Gesamtprogramm, keinen umfassenden Plan für Amerika oder für die Welt. Sie befassen sich mit unserer Antwort auf diejenigen Herausforderungen, die uns in den letzten zweieinhalb Jahren am dringlichsten und drängendsten entgegentraten.

Immerhin sagt uns die Tatsache, daß dies die Probleme sind, die unsere Aufmerksamkeit am nachdrücklichsten beanspruchen, viel über die Welt, in der wir leben - eine Welt vor allem anderen des Wandels. Wir haben unseren Kindern nirgendwo sonst erreichte Möglichkeiten des Lernens, der Freizeit, des Ausdrucks gegeben; dennoch scheinen sie sich mit jedem Tag weiter von uns zu entfernen, in Richtungen, von denen wir - manchmal vielleicht auch sie - nur wissen, daß sie von den unseren verschieden sind.

Wir haben Bürgerrechtsgesetze von einer seit dem Bürgerkrieg unbekanntenen Tragweite und Vielseitigkeit verabschiedet; dennoch hat es niemals ein größeres Gefühl der Entfremdung oder offenen Feindseligkeit zwischen den Rassen gegeben. Wir haben materiellen Wohlstand und staatliche Programme erreicht, die unsere Träume von vor wenigen Jahren in den Schatten stellen; aber vielleicht zählen wir die falschen Dinge - denn der neue Wohlstand und die neue Aktivität scheinen ebenso viele Annehmlichkeiten zu zerstören, wie sie uns bringen, **und die neuen Programme scheinen irrelevant, ja sogar schädlich für viele der Ziele, zu deren Verwirklichung sie gedacht waren.**

Ich habe also beschlossen, in diesem Buch diese Probleme - die Jugend,



Rassenfragen, die Großstadt und die Reaktion unserer Öffentlichkeit auf deren Herausforderung - zu behandeln, weil es dringliche Probleme sind, aber auch, weil sie die Frage des Wandels in ihrer bestürzendsten und schwierigsten Form stellen.

In der Welt sind wir die mächtigste Nation und verfügen über ein Potential der Zerstörung, das zu errechnen wir uns fast scheuen; dennoch kämpfen unsere jungen Männer, und viele sterben in einem Krieg in einem kleinen, weit entfernten Land, wo unsere Macht häufig ohnmächtig scheint. Wir suchen die Freundschaft der guten Nachbarschaft mit den Nationen nahe unseren Grenzen und beteiligen uns an einer großen Allianz gegen die uralten Feinde des Menschen; dennoch werden wir ständig in immer weitere Fernen gerufen, und unsere Nachbarn sind uns fremd, wenn wir zurückkehren.

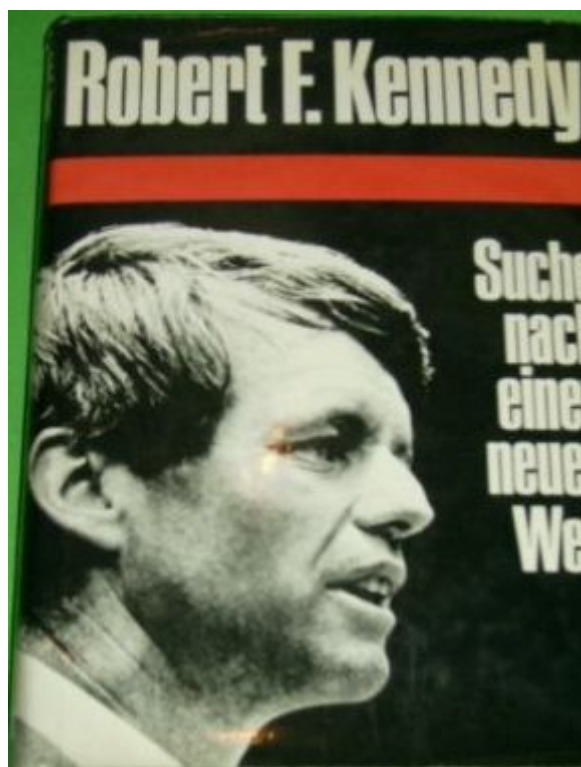
Die bevölkerungsreichste Nation der Welt nimmt mit ihrer neugewonnenen Macht und ihren verheerenden inneren Zuckungen in unserem Denken einen immer größeren Platz ein; dennoch wissen wir wenig von ihr, sieht man von unserem Bewußtsein wachsender Gefahr ab. Und über allem stehen unheilvoll die neuen Waffen des Krieges, die in jedem Augenblick alles das zu vernichten drohen, zu dessen Verteidigung sie geschaffen wurden.

Auch diese Themen haben sich selbst zu Gegenständen unserer Aufmerksamkeit und Sorge gemacht; auch sie sind Symbole einer sich wandelnden und brodelnden Welt, die uns an die Worte Abraham Lincolns gemahnen: «Da unser Fall neu ist, müssen wir auf neue Weise denken und auf neue Weise handeln. Wir müssen uns aus dem Bann des Alten befreien.» An der Schwelle des letzten Drittels dieses Jahrhunderts, das gefährlich und blutig, aber auch befreiend und erregend ist, ist dies unsere beste Richtschnur für die Zukunft.

Ende Einleitung

Wenn man im Flugzeug über Europa nach Afrika oder Asien fliegt, überquert man in wenigen Stunden Meere und Länder, die ein Schmelztiegel der Geschichte des Menschen sind.

In Minuten legt man den Weg jahrtausendelanger Wanderungen des Menschen zurück; in Sekunden, nach einem flüchtigen Blick, läßt man Schlachtfelder hinter sich, auf denen Millionen von Menschen einst kämpften und starben. Man sieht keine nationalen Grenzen, keine tiefen Klüfte oder hohen Mauern, die Menschen von Menschen trennen; nur die Natur und die Werke des Menschen - Häuser und Fabriken und Bauernhöfe - spiegeln überall die gemeinsamen Anstrengungen des Menschen wider, sein Leben zu verbessern.



Überall führen moderne Technik und moderne Kommunikationsmittel Menschen und Nationen näher zusammen, das Anliegen des einen wird mehr oder weniger zum Anliegen aller. Und unsere neugewonnene Nähe reißt die falschen Masken ab, die Illusion der Unterschiedlichkeit, die an der Wurzel von Ungerechtigkeit und Haß und Krieg liegt. Nur der an die Erde gebundene Mensch hält noch an dem dunklen, vergiftenden Aberglauben fest, daß seine Welt durch den nächsten Berg begrenzt ist, sein Universum am Flußufer endet, seine menschliche Gemeinschaft auf den engen Kreis jener beschränkt ist, mit dem er den Ort, seine Ansichten und seine Hautfarbe teilt.

Jede Nation hat verschiedene Hindernisse und verschiedene Ziele, die von den Launen der Geschichte und Erfahrung geformt sind. Aber bei Gesprächen mit jungen Menschen überall auf der Welt beeindruckt mich nicht die Verschiedenheit, sondern die Gleichartigkeit ihrer Ziele, ihrer Wünsche und Sorgen und Hoffnungen für die Zukunft. Es gibt Diskriminierung in New York, Apartheid in Südafrika und Leibeigenschaft in den Bergen von Peru. Menschen verhungern auf den Straßen Indiens; Intellektuelle gehen in Rußland ins Gefängnis; Tausende werden in Indonesien abgeschlachtet; Unsummen für die Rüstung werden überall ausgegeben.

Es sind verschiedene Übel, aber sie alle sind das Werk des Menschen. Sie bezeugen die Unvollkommenheit menschlicher Gerechtigkeit, die Unzulänglichkeit menschlicher Anteilnahme, die Mangelhaftigkeit unseres Mitgefühls für das Leiden unserer Mitmenschen; sie bezeichnen die Grenze unserer Fähigkeit, Wissen zum Wohle anderer zu verwenden. Und deshalb appellieren sie an das Gemeinsame, das Gewissen und die Entrüstung, die Entschlossenheit, dem unnötigen Leiden unserer Mitmenschen im eigenen Land und überall in der Welt ein Ende zu machen.

Auf unserer Antwort ruht die Hoffnung der Welt; sie lautet, auf die Jugend zu bauen - nicht das Lebensalter, sondern eine Geisteshaltung, eine Qualität des Willens, eine Form der Phantasie, ein Vorwiegen des Mutes gegenüber der Zaghaftheit, der Abenteuerlust über den Hang zur Bequemlichkeit. Die Grausamkeiten und Hindernisse dieses sich rasch wandelnden Planeten werden überholten Dogmen und abgenutzten Schlagworten nicht weichen.

Die Welt kann nicht bewegt werden von jenen, die sich an eine Gegenwart klammern, die bereits abstirbt, jenen, die die Illusion der Sicherheit der Erregung und der Gefahr vorziehen, die selbst der friedlichste Fortschritt birgt. Es ist eine revolutionäre Welt, in der wir leben; und dieser Generation, hier und überall in der Welt, wurde eine größere Last der Verantwortung aufgebürdet als je einer Generation vor ihr.

«Es gibt nichts Schwierigeres, was man beginnen könnte», schrieb ein italienischer Philosoph, «nichts, was gefährlicher durchzuführen oder des Erfolgs ungewisser ist, als mit der Einführung einer neuen Ordnung der Dinge zu beginnen.»

Doch dies ist das Maß der Aufgabe dieser Generation, **und auf dem Weg liegen viele Gefahren.**

Die erste ist die Gefahr eines Gefühls der Nutzlosigkeit, der Glaube, daß es nichts gibt, was ein Mann oder eine Frau ausrichten kann gegen das gewaltige Aufgebot der Übel in der Welt - gegen Elend und Unwissenheit, Ungerechtigkeit und Gewalt. Doch viele der großen Bewegungen in der Welt, des Geistes und der Tat, sind dem Wirken eines einzelnen Menschen entsprungen.

Ein junger Mönch begann die protestantische Reformation, ein junger Feldherr dehnte ein Imperium von Mazedonien bis an die Grenzen der Welt aus, und ein junges Mädchen gewann das Territorium Frankreichs zurück. Es war ein junger italienischer Forscher, der die Neue Welt entdeckte, und der zweiunddreißigjährige Thomas Jefferson, der verkündete, daß alle Menschen gleich geschaffen seien. «Gebt mir einen Punkt, an dem ich stehen kann», sagte Archimedes, «und ich werde die Welt bewegen.»

Diese Menschen bewegten die Welt, und wir alle können es. Wenige nur werden die

Größe haben, die Geschichte zu verändern, aber jeder von uns kann sich bemühen, einen kleinen Teil der Entwicklung zu beeinflussen, und die Summe aller dieser Taten wird die Geschichte dieser Generation schreiben. Tausende von Friedenskorpshilfsfreiwilligen richten etwas aus in isolierten Dörfern und den Slums der Städte in Dutzenden von Ländern.

243

Tausende von unbekanntem Männern und Frauen leisteten der Nazi-Besetzung Widerstand und viele starben, aber sie alle trugen bei zur künftigen Stärke und Freiheit ihrer Länder. Aus zahllosen verschiedenen Akten des Mutes und des Glaubens wird die Geschichte des Menschen gestaltet. Jedesmal, wenn sich ein Mensch für ein Ideal einsetzt oder etwas für die Verbesserung des Loses anderer tut oder sich gegen Ungerechtigkeit auflehnt, setzt er eine winzige Welle der Hoffnung in Bewegung, und von Millionen verschiedenen Zentren der Energie und des Wagemuts aus treffen diese Wellen zusammen zu einer gewaltigen Woge, die die mächtigsten Mauern der Unterdrückung und des Widerstands zerschmettern kann.

«Falls Athen dir groß erscheint», sagte Perikles, «so bedenke, daß sein Ruhm erkaufte wurde von kühnen Männern und von Männern, die ihre Pflicht erkannten.» Dies ist die Quelle aller Größe in allen Gesellschaften, und es ist der Schlüssel zum Fortschritt in unserer Zeit.

Die zweite Gefahr ist die der Tunlichkeit, die Auffassung derer, die sagen, Hoffnungen und Überzeugungen müßten unmittelbaren Erfordernissen gegenüber zurücktreten. Natürlich müssen wir die Welt nehmen, wie sie ist, wenn wir wirksam handeln wollen.

Aber wenn es etwas gab, das Präsident Kennedy verkörperte, das Menschen in der ganzen Welt im Innersten berührte, dann war es der Glaube, daß Idealismus, hochgesteckte Ziele und tiefe Überzeugungen mit den praktischsten und zweckmäßigsten Programmen nicht unvereinbar sind - daß es keine grundsätzliche Unvereinbarkeit von Idealen und realistischen Möglichkeiten, keine Trennung zwischen den stärksten Wünschen von Herz und Verstand und dem rationalen Einsatz menschlicher Bemühungen auf menschliche Probleme gibt.

Es ist nicht realistisch oder nüchtern, ohne letzte moralische Ziele und Werte zur Richtschnur, Probleme zu lösen und Maßnahmen zu treffen. Es ist gedankenlose Torheit. Denn es verkennt die Realität von Glauben und Leidenschaft und Überzeugung des Menschen, von Kräften, die letztlich mächtiger sind als alle Kalkulationen von Nationalökonomien oder Generalen. Natürlich fordert es großen Mut und großes Selbstvertrauen, angesichts unmittelbarer Gefahr an Maßstäben, an Idealismus, an Zukunftsvisionen festzuhalten. Aber wir wissen auch, daß nur jene, die große Fehlschläge zu riskieren wagen, jemals Großes leisten können.

Dieser neue Idealismus ist auch, so glaube ich, das gemeinsame Erbe einer Generation, die gelernt hat, daß Zweckmäßigkeit in die Lager von Auschwitz oder die Straßen von Budapest führen kann, während nur die Ideale der Humanität und der Liebe die Akropolis zu erklimmen vermögen.

244

Eine dritte Gefahr ist die Zaghaftheit.

Wenige Menschen sind bereit, der Mißbilligung ihrer Mitmenschen, dem Tadel ihrer Kollegen, dem Zorn ihrer Gesellschaft zu trotzen. Moralischer Mut ist ein selteneres Gut als Tapferkeit in der Schlacht oder hohe Intelligenz. Doch es ist die eine wesentliche, unerläßliche Qualität derer, die eine Welt zu ändern suchen, die sich nur sehr beschwerlich dem Wandel beugt.

Aristoteles sagt uns, daß «bei den Festspielen von Olympia nicht die den Siegeskranz erringen, die am schönsten und stärksten aussehen, sondern die Kämpfer... so gelangen auch zu den Siegespreisen des Lebens nur die Menschen, die richtig handeln». Ich glaube, daß in dieser Generation jene, die den Mut besitzen, in den moralischen Kampf eintreten, in jedem Winkel der Erde Kameraden finden werden.

Für die Glücklicheren unter uns ist die vierte Gefahr Bequemlichkeit, die Versuchung, dem leichten und vertrauten Weg des persönlichen Ehrgeizes und des finanziellen Erfolgs nachzugehen, der jenen, die das Privileg der Bildung genießen, so weit offensteht. Aber das ist nicht der Weg, den die Geschichte uns vorgezeichnet hat. Es gibt einen chinesischen Fluch: «Möge er in interessanten Zeiten leben.»

Ob es uns gefällt oder nicht, wir leben in interessanten Zeiten. Es ist eine Zeit der Gefahr und der Unsicherheit, aber sie steht offener für die schöpferische Energie des Menschen als jede andere Zeit der Geschichte. Und wir alle werden letztlich nach der Anstrengung, die wir dem Aufbau einer neuen Weltgesellschaft gewidmet haben, und nach dem Maß, in dem unsere Ideale und Ziele diese Anstrengung gestaltet haben, beurteilt werden und uns gewiß mit den Jahren selbst danach beurteilen.

Unsere Zukunft mag außerhalb unserer Blickweite liegen, aber sie ist nicht gänzlich außerhalb unserer Kontrolle. Es ist die formative Triebkraft Amerikas, daß weder das Schicksal noch die Natur, noch die unaufhaltsamen Gezeiten der Geschichte, sondern die Arbeit unserer Hände, verbunden mit Vernunft und Grundsätzen, das Schicksal bestimmen werden. Darin liegt Stolz, ja sogar Arroganz, aber auch Erfahrung und Wahrheit. In jedem Fall ist es die einzige Art, in der wir leben können.

245

Ende des Nachwortes (von RFK)

Bekanntgabe der Präsidentschaftskandidatur am 16.03.1968

246

•Ich gebe heute bekannt, daß ich für die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten kandidieren werde.

•Ich kandidiere für die Präsidentschaft nicht nur, um mich irgendeinem Mann entgegenzustellen, sondern um eine neue Politik zu vertreten.

•Ich kandidiere, weil ich überzeugt bin, daß dieses Land sich auf einem gefährlichen Weg befindet, und weil ich von der Notwendigkeit dessen, was zu tun ist, so stark überzeugt bin, daß ich alles tun muß, was in meinen Kräften steht.

•Ich kandidiere, um eine neue Politik anzustreben - eine Politik, die die Kluft zwischen schwarz und weiß, reich und arm, jung und alt in unserem Land und in der ganzen Welt schließen soll.

•Ich kandidiere für die Präsidentschaft, weil ich wünsche, daß die Demokratische Partei und die Vereinigten Staaten von Amerika ein Symbol der Hoffnung statt der Verzweiflung, der Versöhnung unter den Menschen statt des wachsenden Risikos eines Weltkrieges werden.

•Ich kandidiere, weil jetzt unverkennbar deutlich ist, daß wir diese verhängnisvolle Zwietracht säende Politik nur ändern können, indem wir die Männer auswechseln, die sie machen.

Denn die Wirklichkeit der jüngsten Ereignisse in Vietnam ist durch Illusionen vertuscht



worden. Der Bericht der Unruhenkommission ist weitgehend ignoriert worden. Die Goldkrise, die Krise unserer Städte, die Krise unserer Landwirtschaft und die Krise unserer Gettos - ihnen allen ist zu wenig und zu spät entgegengetreten worden.

Niemand, der so viel wie ich über die außerordentlichen Anforderungen der Präsidentschaft weiß, kann gewiß sein, daß irgendein Sterblicher das Amt angemessen auszuüben vermag. Aber meine Arbeit im Nationalen Sicherheitsrat während der kubanischen Raketenkrise, der Berlin-Krise und der Verhandlungen über Laos und über den Versuchsstoppvertrag haben mich etwas sowohl über den Nutzen als auch die Grenzen der militärischen Macht gelehrt, über den Wert von Verhandlungen mit Verbündeten und mit Feinden, über die Möglichkeiten und Gefahren, die unser Land in den vielen Gebieten der Erde erwarten, die ich bereits habe.

Als Mitglied des Kabinetts und als Mitglied des Senats habe ich die unentschuld bare, furchtbare Not gesehen, die Kinder in Mississippi verhungern, schwarze Bürger in Watts rebellieren, junge Indianer in ihren Reservationen Selbstmord begehen und stolze, gesunde Familien im östlichen Kentucky ihr Leben in leerer Untätigkeit verbringen läßt.

Ich habe mit den jungen Menschen unserer Nation gesprochen und ihnen zugehört, ihren Zorn gespürt über den Krieg, in den sie geschickt werden, und über die Welt, die sie bald erben werden. In privaten Gesprächen und in der Öffentlichkeit habe ich vergeblich versucht, unseren Kurs in Vietnam zu ändern, bevor er weiter unsere Energie und unsere verfügbaren Streitkräfte schwächt, weiter das Risiko eines größeren Krieges erhöht und weiter das Land und das Volk zerstört, zu deren Rettung er gedacht war...

Meine Entscheidung ist nicht das Ergebnis persönlicher Abneigung oder mangelnder Achtung gegenüber Präsident Johnson. Er diente Präsident Kennedy mit äußerster Loyalität und zeigte mir und Angehörigen meiner Familie in den schwierigen Monaten, die den Ereignissen vom November 1963 folgten, größte Freundlichkeit. Ich habe häufig seine Bemühungen auf den Gebieten der Gesundheitsfürsorge, des Bildungswesens und in vielen anderen Bereichen begrüßt; und ich empfinde tiefe Anteilnahme für die Lasten, die er heute trägt. Aber das Problem ist nicht persönlicher Natur; es geht um unsere zutiefst unterschiedlichen Auffassungen darüber, zu welchem Ziel hin wir uns bewegen.

Ich ignoriere nicht leichtfertig die Gefahren und Schwierigkeiten, die darin liegen, einen amtierenden Präsidenten herauszufordern; aber die Gegenwart ist keine gewöhnliche Zeit, und was vor uns liegt, ist keine gewöhnliche Wahl. **Auf dem Spiel stehen nicht nur die Führerschaft unserer Partei oder sogar unseres Landes, sondern unser Recht auf die moralische Führerschaft auf diesem Planeten.**

274

Robert F. Kennedy
Washington, D.C., den 16. März 1968

Die Ereignisse der letzten Wochen haben von neuem die Richtigkeit von Lord Halifax' Ausspruch bezeugt, daß die **Hoffnung** zwar «ein sehr guter Weggenosse ist», aber «im allgemeinen ein schlechter Führer».

Unser Feind hat, indem er ganz nach seinem Belieben überall in Südvietnam mit großer Gewalt zuschlug, endgültig den Schleier der offiziellen Illusionen zerrissen, hinter dem wir unsere wahre Lage verbargen - sogar vor uns selbst. Noch vor kurzem waren unsere Berichte und Erfolgsvoraussagen gelassen-optimistisch.

Im April erzählte uns unser Kommandierender General, daß «die Südvietnamesen heute besser kämpfen als je zuvor... ihre Kampfleistungen... sind hervorragend». Im August erzählte uns ein anderer General, daß «die wirklich großen Schlachten des Vietnam-Krieges vorüber sind... **der Feind ist so vernichtend geschlagen worden, daß er uns nie wieder Schwierigkeiten machen wird**». Im Dezember erzählte man uns, daß wir «eine Schlacht nach der anderen» gewinnen, daß «der Bevölkerungsanteil der sicheren Gebiete von etwa 45 Prozent auf 65 Prozent gestiegen ist und wir in den umstrittenen Gebieten nach wie vor Fortschritte machen».

Diese Träume sind zerronnen. Die Vietcong werden sich wahrscheinlich aus den Städten zurückziehen, wie sie sich aus der amerikanischen Botschaft zurückziehen mußten. **Tausende von ihnen werden tot zurückbleiben**. Dennoch werden sie bewiesen haben, daß kein Teil und kein Bewohner Südvietnams vor ihren Angriffen sicher ist: weder Bezirkshauptstädte noch amerikanische Stützpunkte, weder der Bauer auf seinem Reisfeld noch der Kommandierende General unsererer gewaltigen Streitkräfte.



Niemand kann den genauen Verlauf und Ausgang der Schlachten voraussagen, die heute im Gange sind, in Saigon oder in Khe-San. Wir wollen beten, daß wir mit den geringstmöglichen Opfern unserer jungen Männern Erfolg haben werden. Aber wie die Schlachten auch immer ausgehen mögen - die Ereignisse der letzten beiden Wochen haben uns etwas gelehrt.

Um der jungen Amerikaner willen, die heute kämpfen, wenn aus keinem anderen Grund, ist die Zeit gekommen, den Krieg in Vietnam von neuem zu überprüfen; nicht, indem wir die Vergangenheit verdammen, sondern indem wir sie benutzen, um die Zukunft deutlicher zu erkennen.

Der erste und notwendige Schritt ist, den Tatsachen ins Auge zu sehen. Es gilt, die rauhe, schmerzliche Wirklichkeit Vietnams zu erkennen, ohne Wunschdenken, falsche Hoffnungen und sentimentale Träume. Es gilt, uns der «guten Weggenossen» zu entledigen, jener Illusionen, die uns immer tiefer in den Sumpf von Vietnam gelockt haben.

«Wenn du mit dem Licht der Vernunft führen willst», schreibt Holmes, «muß dein Geist kühn sein.» Wir werden keine Richtschnur für die Zukunft Vietnams finden, wenn wir nicht kühn genug sind, uns der bitteren Qual, der Wirklichkeit dieses Schlachtfeldes zu stellen, das einst eine Nation mit Namen Südvietnam war, ohne trügerische Illusionen.

Die Zeit für die Wahrheit ist gekommen.

Wir müssen uns zuallererst von der Illusion befreien, daß die Ereignisse der vergangenen zwei Wochen irgendeine Art von Sieg darstellen. Dem ist nicht so.

Es wird gesagt, daß die Vietcong nicht in der Lage sein werden, die Städte zu halten. Das ist wahrscheinlich richtig. Aber sie haben allen unseren Berichten von Fortschritten, von der Stärke der Regierung und Schwäche des Feindes zum Trotz bewiesen, daß eine halbe Million amerikanische Soldaten zusammen mit 700.000 vietnamesischen Verbündeten, mit vollständiger Luftherrschaft, mit vollständiger Seeheerrschaft, versehen mit gewaltigen Hilfsquellen und den modernsten Waffen, nicht in der Lage sind, auch nur eine einzige Stadt vor den Angriffen eines Feindes zu schützen, dessen Gesamtstärke sich auf etwa 250.000 Mann beläuft.

Es ist, als hätte James Madison 1814 einen großen Sieg behaupten können, weil die Briten Washington nur niederbrannten, statt es für ihr Empire zu annektieren.

Man sagt uns, der Feind habe schwerste Verluste erlitten; und das trifft zweifellos zu. Sie können jedoch nicht so vernichtend gewesen sein, wie die Zahlen es erscheinen lassen. Der Verteidigungsminister hat uns mitgeteilt, daß «die Kommunisten während

des ganzen Jahres 1967 ungefähr 165.000 Mann verloren», aber die Stärke der regulären Truppen des Feindes «wurde während des vergangenen Jahres auf einem relativ konstanten Stand von 110.000 bis 115.000 gehalten». Es scheint demnach, daß, ganz gleich, wie viele Vietcong und Nordvietnamesen wir zu töten behaupten, die Stärke des Feindes durch eine wundersame Willensanstrengung gleichbleibt.

234

Jetzt erzählt uns unser Nachrichtendienstchef, daß von den 60.000 Mann, die bei den Angriffen auf die Städte eingesetzt waren, 20.000 getötet wurden. Wenn auf einen Gefallenen nur zwei Schwerverwundete kamen - eine sehr konservative Schätzung -, wurde die gesamte Streitmacht des Feindes außer Gefecht gesetzt. Wer kämpft dann eigentlich noch?

Man behauptet weiter, die Kommunisten hätten einen ausgedehnten Volksaufstand erwartet, der nicht erfolgt sei. Welche Ironie, wenn wir einen Sieg beanspruchen, nur weil ein Volk, zu dessen Verteidigung wir 16.000 Menschenleben, Milliarden von Dollar und fast ein Jahrzehnt geopfert haben, nicht gegen uns die Waffen ergreift!

Desillusionierender und schmerzlicher ist die Tatsache, daß die Bevölkerung sich nicht zur Verteidigung ihrer Freiheit gegen die Vietcong erhob. Tausende von Männern und Waffen wurden mehrere Tage, wenn nicht Wochen in dichtbevölkerte Stadtgebiete eingeschleust. Doch nur wenige Bürger, wenn es sie überhaupt gab, beeilten sich, ihre Beschützer über diese massive Infiltration zu informieren. Bestenfalls schlossen sie Augen und Ohren und überließen es anderen, zu handeln. Wußten wir, daß der Angriff bevorstand? Wenn ja, warum schlugen wir nicht als erste zu, und wo waren die für eine wirksame Verteidigung erforderlichen Streitkräfte?

Jahrelang hat man uns gesagt, der Maßstab unseres Erfolgs und unserer Fortschritte in Vietnam sei die wachsende Sicherheit der Bevölkerung und die zunehmende Kontrolle über sie. Jetzt haben wir gesehen, daß kein Teil der Bevölkerung sicher und kein Gebiet unter fester Kontrolle ist. Vor vier Jahren, als wir nur etwa 30.000 Mann in Vietnam hatten, waren die Vietcong nicht in der Lage, Angriffe auf die Städte zu unternehmen, wie sie dies heute gegen unsere gewaltigen Streitkräfte getan haben. Vor einiger Zeit wurde eine Anregung, wir sollten Enklaven schützen, verspottet. Heute gibt es keine geschützten Enklaven.

Das ist nicht geschehen, weil unsere Männer nicht tapfer und tüchtig sind; sie sind es. Es ist geschehen, weil wir den Charakter des Krieges verkannt haben - weil wir versucht haben, mit militärischer Gewalt einen Konflikt zu lösen, dessen Ausgang von dem Willen und der Überzeugung des südvietnamesischen Volkes abhängt. Es ist, als schicke man einen Löwen aus, um einer Gelbfieberepidemie Einhalt zu gebieten. Diese

Täuschung gründet sich auf eine zweite Illusion - die Illusion, daß wir einen Krieg gewinnen können, den die Vietnamesen nicht selbst gewinnen können.

235

Zwei Präsidenten und zahllose Regierungsvertreter **haben uns sieben Jahre lang gesagt**, daß wir den Südvietnamesen zwar helfen können, es aber ihr Krieg ist und sie ihn gewinnen müssen; wie uns Verteidigungsminister McNamara im vorigen Monat erklärte: «Wir können den Südvietnamesen nicht den Willen liefern, als unabhängige Nation zu überleben... oder die Fähigkeit und die Selbstdisziplin, die ein Volk besitzen muß, um sich selbst regieren zu können. Diese Qualitäten und Eigenschaften bilden wesentliche Beiträge zu diesem Kampf, die nur die Vietnamesen bereitstellen können.»

Doch dieser weise und treffende Rat ist allmählich zu einem leeren Schlagwort geworden, während wachsende Frustration uns dazu brachte, den Krieg in ein amerikanisches militärisches Unternehmen zu verwandeln.

Der südvietnamesische Senat weigert sich mit nur einer Gegenstimme, 18- und 19jährige Südvietnamesen einzuziehen, und ein Mitglied der Kammer fragt, «warum man südvietnamesische Jungen für die Amerikaner in den Tod schicken soll» - während 19jährige amerikanische Jungen kämpfen, um diesen Senat und diese Kammer in Saigon zu erhalten.

Jeder objektive Beobachter hat die ungeheuere Korruption bezeugt, die jede Ebene des staatlichen Lebens Südvietnams durchdringt. Hunderte von Millionen Dollar werden von Privatpersonen und Regierungsbeamten gestohlen, während man vom amerikanischen Volk höhere Steuern zur Finanzierung unserer Hilfsanstrengungen verlangt.

Trotz ständiger Versprechungen weigert sich die Saigoner Regierung, gegen die Korruption einzuschreiten. Ende vorigen Jahres wurden auf unser Drängen nach Reform endlich zwei hohe Heeresoffiziere wegen «verbrecherischer» Korruption entlassen. Im Januar erhielten dieselben beiden Offiziere neue, einflußreiche Kommandos. Unterdessen nehmen integre Offiziere aus Frustration und Resignation ihren Abschied.

Vielleicht ließen sich Korruption und Unfähigkeit allein ertragen. Die Konsequenz ist jedoch nicht nur der Verlust von Geld und Vertrauen der Bevölkerung; es ist auch der Verlust von amerikanischen Menschenleben. Denn die Korruption der Regierung ist die Quelle der Stärke des Feindes. Sie ist, mehr als alles andere, der Grund dafür, daß die größte Macht der Welt einen winzigen, primitiven Gegner nicht besiegen kann.

Man kann von einem Menschen nicht verlangen, daß er sein Leben einsetzt und Härten erträgt, wenn ihm an seiner Gesellschaft nichts liegen kann. Er muß ein deutliches

Gefühl der Identifizierung mit seiner Regierung besitzen, den Glauben, daß er teilhat an einer Sache, die des Kampfes wert ist. Politische und wirtschaftliche Reformen sind nicht einfach idealistische Parolen oder edle Ziele, die sich vertagen lassen, bis die Kämpfe vorüber sind. Sie sind die Hauptwaffen in der Schlacht. Menschen kämpfen nicht, um die Taschen von Generalen zu füllen oder die Bankkonten der Reichen zu vergrößern. Viel eher werden sie Augen und Türen vor ihrer Regierung verschließen - wie in der vergangenen Woche.

236

Mehr als jede Wahl, mehr als alle stolzen Siegesmeldungen enthüllt diese eine Tatsache **die Wahrheit**. Wir haben nur der Form nach einen Verbündeten. Wir unterstützen eine Regierung, die keine Unterstützung genießt. Ohne den Einsatz amerikanischer Streitkräfte würde diese Regierung keinen Tag an der Macht bleiben.

Die dritte Illusion geht dahin, daß das unerschütterliche Anstreben des militärischen Sieges, zu welchem Preis auch immer, im Interesse unser selbst oder des vietnamesischen Volkes liegt.

Für das vietnamesische Volk haben die letzten drei Jahre wenig anderes als Grauen bedeutet. Sein winziges Land wurde von mehr Bomben und Granaten verheert, als im Zweiten Weltkrieg auf Nazi-Deutschland fielen. Wir haben 4 1/2 Tonnen Bomben pro Quadratkilometer Nord- und Südvietnams abgeworfen. Ganze Provinzen sind weitgehend zerstört worden. Mehr als zwei Millionen Südvietnamesen sind heute heimatlose Flüchtlinge. Man stelle sich die Auswirkungen vor, wenn in unserem eigenen Land eine entsprechende Zahl - über 25 Millionen Amerikaner - obdachlos umherwanderten oder in Flüchtlingslagern interniert wären und weitere Millionen Flüchtlinge dazukämen, indem New York und Chicago, Washington und Boston durch einen in ihren Straßen tobenden Krieg zerstört würden. Wie diese Schlachten auch ausgehen mögen - am meisten verlieren wird die Bevölkerung, die wir zu verteidigen suchen.

Den Interessen Amerikas dient es auch nicht, wenn wir diesen Krieg kämpfen, als könnten moralische Maßstäbe hinter den Erfordernissen des Augenblicks zurücktreten.

In der vergangenen Woche wurde ein Vietcong-Verdächtiger dem Chef des vietnamesischen Sicherheitsdienstes übergeben, der ihn auf der Stelle erschoss - eine klare Verletzung der Genfer Konvention, Gewiß ist der Feind brutal und grausam; er hat viele Male das gleiche getan. Aber wir kämpfen nicht gegen die Kommunisten, um ihnen ähnlicher zu werden - wir kämpfen, um die Unterschiede zu bewahren. Zudem können uns solche Maßnahmen - wie auch der verbreitete Einsatz von Artillerie und Bombenflugzeugen in den Innenstädten - auf lange Sicht weit mehr schaden, als sie uns heute nützen. Die Fotografie der Hinrichtung erschien auf den Titelseiten in der ganzen Welt - und unsere besten und ältesten Freunde fragten, eher betrübt als im Zorn, was mit

Die vierte Illusion besagt, daß die nationalen Interessen der Vereinigten Staaten mit den eigensüchtigen Interessen eines inkompetenten Militärregimes identisch sind - oder diesen untergeordnet werden sollten. Sicher sagt man uns, daß die Schlacht um Südvietnam tatsächlich ein Kampf um 250 Millionen Asiaten ist - der Anfang einer Great Society für ganz Asien.

Wir können und sollten Asien in vernünftigen Grenzen Hilfe leisten; aber wir können dort keine Great Society aufbauen, wenn wir es in unserem eigenen Land nicht können. Wir können nicht extravagant von einem Kampf um 250 Millionen Asiaten sprechen, wenn ein Kampf um 15 Millionen in einem asiatischen Land unsere Kräfte so anspannt, daß ein anderes asiatisches Land, eine viertklassige Macht, die wir schon einmal im Kampf besiegt haben, es wagt, sich eines amerikanischen Schiffes zu bemächtigen und dessen Mannschaft gefangenzuhalten und zu demütigen.

Und man sagt uns, daß der Krieg in Vietnam den zukünftigen Weg Asiens bestimmen wird. Aber das ist ein frommer Wunsch, der sich auf eine unsichere Hoffnung gründet und nur dazu dienen soll, die enormen Opfer zu rechtfertigen, die wir bereits gebracht haben. In Wahrheit triumphierte der Kommunismus in China vor zwanzig Jahren und wurde auf Tibet ausgedehnt. Er wurde in Malaysia und auf den Philippinen besiegt, erlitt in Indonesien eine vernichtende Niederlage und wurde in Korea im Kampf zum Stillstand gebracht. In Burma kämpft er seit 20 Jahren erfolglos gegen mehrere Regierungen, und in Thailand mag er noch viel länger kämpfen.

Das Ergebnis hängt in jedem Land ab - und wird es auch weiter tun - vor der inneren Stärke der Regierung, den besonderen Bedingungen des Landes und dem besonderen Charakter der Aufstandsbewegung. In Wahrheit verspricht der Krieg in Vietnam nicht, allen Bedrohungen Asiens und letztlich der Vereinigten Staaten ein Ende zu setzen; vielmehr verspricht er, wenn wir auf unserem gegenwärtigen Kurs beharren, nur Jahre und Jahrzehnte weiteren kräfteverzehrenden Konflikts auf dem asiatischen Festland - eines Konflikts, der für uns, wie unsere besten militärischen Führer stets gewarnt haben, nur zu einer nationalen Tragödie führen kann.

Es gibt ein amerikanisches Interesse an Vietnam. Wir haben ein Interesse daran, die Festigkeit der von uns eingegangenen Verpflichtungen zu bewahren - und gewiß haben wir diese unter Beweis gestellt. Wer will angesichts aller der Menschenleben und Mittel, die wir in Vietnam investiert haben, behaupten, daß eine Regierung, die etwas Unterstützung durch ihre Bevölkerung genießt, die einige Fähigkeit zum Regieren besitzt, die einigermaßen entschlossen ist, sich zu verteidigen, nicht schon lange jede Aufstandsbewegung besiegt hätte, wie stark diese auch von außerhalb der Grenzen

Und wir haben ein weiteres, noch unmittelbareres Interesse: das Leben unserer tapferen jungen Männer zu schützen **und mit den amerikanischen Hilfsquellen hauszuhalten**. Wir haben jedoch kein Interesse am Überleben einer privilegierten Klasse, die durch die Korruption des Krieges immer reicher wird und die nach all den Opfern, die wir für sie gebracht haben, fragen kann, warum vietnamesische Jungen für Amerikaner sterben sollen.

Die fünfte Illusion lautet, daß dieser Krieg auf unsere Weise und zu einer von uns bestimmten Zeit zu unseren Bedingungen beendet werden kann. Eine derartige Lösung ist das Privileg des triumphierenden Siegers - dessen, der seine Feinde im Kampf niederwirft oder ihren Kampfwillen zerstört.

Das ist uns nicht gelungen, und es besteht keinerlei Aussicht, daß wir einen solchen Sieg erringen werden.

Zwanzig Jahre lang haben zuerst die Franzosen und dann die Vereinigten Staaten den Sieg vorhergesagt. 1961 und 1962 ebenso wie 1966 und 1967 hat man uns gesagt, daß «das Blatt sich wendet», «das Licht am Ende des Tunnels sichtbar wird», «wir bald die Truppen nach Hause bringen können - der Sieg nahe ist - der Feind müde wird». **Einmal, im Jahre 1962, beteiligte ich mich selbst an solchen Voraussagen**. Aber zwanzig Jahre lang haben wir uns geirrt. Die Geschichte der Konflikte zwischen Staaten verzeichnet keine zweite so lange und ungebrochene Chronik des Irrtums. Es ist an der Zeit, eine so hinlänglich bewiesene Täuschung fallenzulassen und der Wirklichkeit ins Auge zu sehen, daß ein militärischer Sieg nicht in Sicht ist und wahrscheinlich niemals erreicht werden wird.

Unfähig, unseren Feind zu besiegen oder seinen Kampfwillen zu brechen - zumindest ohne eine gewaltige, langanhaltende und immer kostspieligere Anstrengung -, müssen wir uns aktiv um eine friedliche Regelung bemühen. Wir können nicht weiterhin unsere Bedingungen verschärfen, wann immer Hanoi erkennen läßt, daß es zu Verhandlungen bereit sein könnte; und wir müssen bereit sein, eine Lösung ins Auge zu fassen, die den Vietcong eine Möglichkeit gibt, am politischen Leben des Landes teilzunehmen.

Nicht weil wir wünschen, daß sie dies tun, sondern weil das der einzige Weg ist, auf dem dieser Kampf beendet werden kann. Niemand weiß, ob Verhandlungen zu einer friedlichen Regelung führen; aber wir wissen, daß es ohne Verhandlungen keine friedliche Regelung geben wird. Auch können wir diese Verhandlungen nicht ausschließlich zu unseren Bedingungen erreichen. Wir müssen vielleicht Konzessionen machen und Risiken eingehen, und bestimmt werden wir direkt mit der FNL ebenso wie

Gewiß ist es nur eine weitere Illusion, wenn man immer noch diese grundlegende Notwendigkeit bestreitet. Wir dürfen nicht das Prestige, das in eine bestimmte Politik investiert ist, mit dem Interesse der Vereinigten Staaten verwechseln; auch sollten wir bereit sein, Risiken für den Frieden einzugehen, wenn wir gewillt sind, so viele Menschenleben im Krieg aufs Spiel zu setzen.

Vor einem Jahr, als unser Gegner Verhandlungen anbot, wenn wir nur die Luftangriffe auf den Norden einstellten, antworteten wir mit einer Forderung, die praktisch auf seine Kapitulation hinauslief. Höchste Vertreter unserer Regierung meinten, der militärische Sieg stehe dicht bevor, und Verhandlungen - außer zu unseren Bedingungen - seien unnötig.

Heute, ein Jahr zu spät, stellen wir weniger Bedingungen für eine Unterbrechung der Bombenangriffe - Bedingungen, die damals eindeutig akzeptabler gewesen wären. Und das dazwischenliegende Jahr hat trotz der horrenden Kosten und des Todes von Tausenden Amerikanern und Südvietnamesen unsere Position nicht im geringsten verbessert. Wenn es wieder eine Möglichkeit zu Verhandlungen gibt, sollten wir die Erkenntnis dessen, was wirklich möglich und für eine friedliche Regelung notwendig ist, nicht noch einmal um ein Jahr aufschieben.

Dies sind einige der Illusionen, die beseitigt werden müssen, wenn die Ereignisse der letzten Woche nicht nur einfach eine Tragödie, sondern auch eine Lehre werden sollen - eine Lehre, die einige grundlegende Wahrheiten enthält.

Erstens, daß ein totaler militärischer Sieg nicht in Sicht oder nahe ist; daß er vielmehr wahrscheinlich unerreichbar ist; und daß der Versuch, einen solchen Sieg zu erringen, nur zum fortgesetzten Abschlachten Tausender von unschuldigen und wehrlosen Menschen führen wird - ein Blutbad, das unser Gewissen als Nation auf ewig belasten wird.

Zweitens, daß das Anstreben eines solchen Sieges von unseren nationalen Interessen nicht gefordert wird und diesen sogar schadet.

Drittens, daß die Fortschritte bei der Ausweitung unserer Kontrolle über das Land und der Erhöhung der Sicherheit der Bevölkerung, wie wir behauptet haben, weitgehend illusorisch sind.

Viertens, daß die zentrale Schlacht dieses Krieges nicht an der Zahl der getöteten Feinde oder dem von Bomben angerichteten Schaden bewertet werden kann, sondern nach dem

Ausmaß, in dem die Bevölkerung Südvietnams Zielsetzungen und Hoffnungen mit den sie Regierenden gemeinsam hat.

Fünftens, daß das gegenwärtige Regime in Saigon nicht willens oder nicht fähig ist, ein starker Verbündeter im Krieg gegen die Kommunisten zu sein.

Sechstens, daß ein politischer Kompromiß nicht nur der beste Weg zum Frieden ist, sondern der einzige, und daß wir ebensoviel Bereitschaft zeigen müssen, einen Teil unseres Prestiges für den Frieden aufs Spiel zu setzen wie das Leben junger Männer im Krieg.

Siebtens, daß die Eskalationspolitik in Vietnam, weit davon entfernt, den internationalen Widerstand gegen die Aggression zu stärken und zu konsolidieren, unserem Land in der ganzen Welt schadet, indem sie das Vertrauen anderer Völker in unsere Weisheit und unser Zielbewußtsein verringert und die Entschlossenheit der Welt schwächt, für Freiheit und Frieden zusammenzustehen.

Achtens, daß der beste Weg, unseren höchsten Einsatz in Vietnam - das Leben unserer Soldaten - zu retten, in der Vermeidung einer Ausweitung des Krieges besteht und daß der beste Weg zur Vermeidung von Verlusten die Beendigung des Krieges ist.

Neuntens, daß unsere Nation die Wahrheit über diesen Krieg erfahren muß, in all seiner schrecklichen Wirklichkeit nicht nur, weil es rechtens ist, sondern auch, weil jede Regierung nur auf diese Weise Vertrauen und Einheit der Öffentlichkeit für die vor uns liegenden dunklen Tage gewinnen kann.

Kein Krieg hat mehr Mut von unserem Volk und von unserer Regierung gefordert - nicht nur Tapferkeit vor dem Feind oder den Mut, Opfer zu bringen - sondern den Mut, auf die Bequemlichkeit der Illusion zu verzichten - falsche Hoffnungen und lockende Versprechungen aufzugeben. Die Wirklichkeit ist bitter und schmerzlich. Aber sie ist nur ein schwaches Abbild der verzweifelten Lage, in die uns eine auf Illusionen gegründete Politik mit Sicherheit führt.

Wir sind eine große Nation und ein starkes Volk. Wer immer zu trösten sucht, statt offen zu sprechen, zu beruhigen statt zu informieren, Befriedigung zu versprechen statt Enttäuschung zu offenbaren, der verneint diese Größe und erschöpft diese Stärke.

Denn heute wie am Anfang ist es die Wahrheit, die uns frei macht.

241

Ende Rede Chicago 8.2.1968

(20. März 1968)

Seit der Erstveröffentlichung von <To Seek A Newer World> in den Vereinigten Staaten im November 1967 sind in der Welt viele Veränderungen eingetreten, vor allem in Südostasien. Für die vorliegende Ausgabe habe ich deshalb das Kapitel über Vietnam erweitert und auf den neuesten Stand gebracht sowie Teile der formellen Bekanntgabe meiner Präsidentschaftskandidatur hinzugefügt.

